

Der Zusammenhang zwischen der direkten und indirekten Rede

Jakob Steinbrenner

Wie läßt sich die direkte von der indirekten Rede unterscheiden? Eine Antwort, die nur begrenzt überzeugt, lautet: anhand der Anführungszeichen. Gegen diese Antwort spricht, daß wir die Rede eines anderen ohne Anführungszeichen zitieren können.¹ Betrachtet man zudem die folgenden Fälle, wird schnell ersichtlich, daß es kein leichtes Unterfangen ist, eindeutig festzulegen, wann indirekte Rede vorliegt:

- (a) Ich behaupte: Dies ist unrecht.
- (b) Dies ist Unrecht, behaupte ich.
- (c) Ich behaupte, daß dies unrecht ist.
- (d) Ich behauptete: „Dies ist unrecht.“
- (e) Er behauptet, dies sei „unrecht“.
- (f) Dies ist unrecht, behauptet er.
- (g) Er behauptet, daß die Venus nicht der „Morgenstern“ ist.
- (h) Er behauptet, daß die Venus nicht der Morgenstern ist.
- (i) Er behauptet, die Venus sei nicht der Morgenstern.
- (j) Er behauptet Unrechtes.
- (k) Er behauptet etwas.
- (l) Er sagt etwas.
- (m) Er äußert etwas.

Sätze von der Art wie (h) und (i) zählen offensichtlich als paradigmatische Fälle der indirekten Rede. Das liegt zum einen am metasprachlichen Verb „behaupten“ und zum anderen an der Daß-Konstruktion beziehungsweise dem Konjunktiv.² Beides sind Mittel, die dazu verwendet werden, die direkte Rede in die indirekte Rede zu überführen.³ Gleichwohl ist es fraglich, ob Fälle der gemischten Anführung wie (e) und (g) zur indirekten Rede zu zählen sind. Werden dagegen transitive metasprachliche Verben von der Art wie „behaupten“ im Präsens in der Verbindung mit der ersten Person verwendet (vgl. (a)-(d)), dann werden prinzipiell keine Anführungszeichen verwendet, dennoch handelt es sich augenscheinlich bei (a), (b) und (c) nicht um Fälle von indirekter Rede. Unklar bleibt zudem, inwieweit Sätze wie zum Beispiel (j)-(m), die keine Daß-Konstruktion enthalten, zur indirekten Rede zählen.

Ungeachtet der Problemfälle der aufgezählten Art gibt es Transformationsregeln, mit deren Hilfe unbeschadet des Wahrheitswertes die direkte in indirekte Rede überführt werden kann.⁴ Umgekehrtes ist zumeist nicht möglich. Die Gründe hierfür sind jedoch keine grammatikalischen, sondern semantische: Eine Rückführung wird in vielen Fällen von wahren zu falschen Sätzen führen. Wie kommt es zu dieser Asymmetrie?

Nehmen wir an, folgender Satz ist wahr:

- (1) Max sagt: „Der Morgenstern ist ein Planet“.

Hieraus können wir mit Hilfe impliziter Zusatzannahmen, wie zum Beispiel daß Max Deutsch spricht,⁵ schließen:

- (2) Max sagt, daß der Morgenstern ein Planet ist.

Offensichtlich gilt der umgekehrte Schluß nicht. Ein einfacher Grund dafür kann sein, daß Max Engländer ist und eventuell nur der Satz wahr ist:

- (3) Max sagt: „The morning star is a planet.“

Aus Satz (3) können wir zwar auch auf Satz (2) schließen, aber eben nicht auf Satz (1). Wie kommt es zu dieser Asymmetrie?

Zur Klärung dieser Frage sei erst einmal Satz (1) analysiert. Hierbei liegt es nahe, folgende zwei Komponenten, aus denen der Satz besteht, getrennt zu betrachten:

- (1a) Max sagt:
 (1b) „Der Morgenstern ist ein Planet.“⁶

Wenden wir uns zuerst Satzteil (1a) zu: Für die weitere Analyse schlage ich vor, unter Max eine normale Person (also keine Maschine, keinen Zombie oder sonstige Abnormitäten) zu verstehen, die weiß, wie unter normalen Umständen der Satz

- (4) Der Morgenstern ist ein Planet.

verwendet wird.⁷ Daraus folgt nicht, daß Max, wenn er den Satz (4) sagt, damit auch an die Wahrheit des Satzes glaubt. Unter „Sagen“ soll gleichwohl mehr verstanden werden als ein bloßes Äußern.⁸ So läßt sich in den folgenden beiden Sätzen

- (i) Max äußert: „Grüß Gott“.
 (ii) Max äußert: „Steine denken und Gedanken versteinern“.

„äußert“ durch „sagt“ ersetzen, aber es ist sehr fraglich, ob dies auch für folgende Sätze möglich ist:

- (iii) Max äußert: „Stein buchstabierend Schwimmen“.
 (iv) Max äußert: „gruzzelpruzzel“

Der Grund dafür ist, daß man nur Sinnvolles *sagen* kann, wohingegen sich jeder erdenkliche Unsinn *äußern* läßt. Der Unterschied, den ich hier im Sinn habe, läßt sich durch das Merkmal bestimmen, daß alles, was gesagt werden kann, auch in indirekter Rede ausgedrückt werden kann, während gleiches für bloß Geäußertes nicht gilt.⁹ So läßt sich (i) und (ii) alternativ folgendermaßen formulieren:

- (i*) Max grüßt.
- (ii*) Max sagt, daß Steine denken und Gedanken versteinern.

Eine Umformulierung der gleichen Art ist dagegen für (iii) und (iv) nicht möglich:

- (iii*) Max sagt, daß Stein buchstabierend Schwimmen.
- (iv*) Max sagt, daß gruzzelpruzzel.¹⁰

Halten wir vorläufig fest: Damit der Satz (1) wahr sein kann, muß sich der Name „Max“ auf eine Person beziehen, die etwas sagen, das heißt, zumindest etwas Sinnvolles äußern kann.

Wenden wir uns nun dem Satzteil (1b) zu. Bei ihm handelt es sich offensichtlich um einen Anführungskomplex, das heißt um ein Paar Anführungszeichen und eine in ihnen angeführte Zeichenkette. Die entscheidende Frage für die weiteren Überlegungen ist natürlich, wie man Anführungskomplexe analysiert und welche Rolle man ihnen in Sätzen wie Satz (1) zuordnet.

Für einen Anhänger der Eigennamentheorie lautet eine erste Antwort auf unsere Frage, daß wir mit dem Anführungskomplex „‘Der Morgenstern ist ein Planet‘“ auf den Ausdruck (4) Bezug nehmen. Statt des umständlichen Ausdrucks

Der Anführungskomplex „‘Der Morgenstern ist ein Planet‘“ nimmt auf (4) Bezug

könnten wir somit genauso gut sagen:

(1b) nimmt auf (4) Bezug

oder, um auf das Anfangsbeispiel zurückzukommen, in Satz (1) den Teilausdruck (1b) durch den Ausdruck „Otto“ ersetzen:

- (1^E) Max sagt Otto.

Gegen die Ersetzung spricht jedoch, daß ein Hörer aus (1^E) nur mit einer starken Zusatzannahme (2) folgern kann.

Nach Auffassung des Buchstabiertheoretikers können wir dagegen (1b) durch folgenden strukturell-deskriptiven Namen ersetzen:

(1b^B) Die Lautfolge beginnend mit dem Laut Deh, gefolgt vom Laut Eh, gefolgt vom Laut Er, gefolgt von einer Pause, gefolgt von einem Em etc.

Wenn wir in (1) (1b) durch (1b^B) ersetzen, gelangen wir somit zu folgendem Satz:

(1^B) Max sagt die Lautfolge beginnend mit dem Laut Deh, gefolgt vom Laut Eh, gefolgt vom Laut Er, gefolgt von einer Pause, gefolgt von einem Em etc.

Gegen (1^B) läßt sich einwenden, daß Lautfolgen geäußert, aber nicht *gesagt* werden. Selbst jedoch, wenn wir diesen Einwand beiseite lassen und solche merkwürdigen Redewendungen zulassen, bleibt die Schwierigkeit, wie wir aus (1^B) Satz (2) folgern können. Das Problem besteht meines Erachtens darin, von (1b^B), das heißt, der Kennzeichnung einer Lautfolge, zum Satz (4) zu gelangen.

Nach der Demonstrativtheorie¹¹ muß dagegen (1) folgendermaßen analysiert werden:

(1^D) Max sagt ein Vorkommnis von der Art, von dem dieses eines ist. Der Morgenstern ist ein Planet.

Die entscheidende Schwäche dieser Auffassung besteht¹² darin, daß der Ausdruck „dies“ extrem kontextabhängig ist. Worauf bezieht sich der Ausdruck „dies“ in (1^D)? In (1) ist diese Unsicherheit nicht vorhanden, weil klar ist, daß der Anführungskomplex (1b) unter anderem auf dasjenige Bezug nimmt, was zwischen den Anführungszeichen steht, nämlich den Satz „Der Morgenstern ist ein Planet.“

Nach Auffassung des Identitätstheoretikers lautet die Antwort folgendermaßen:

Es gibt zwei Arten des Gebrauchs von Wörtern. In ihrem Standardgebrauch werden Wörter dazu verwendet, um auf Gegenstände Bezug zu nehmen, mit denen die Wörter zumeist selbst nicht identisch sind, und im Nichtstandardgebrauch nehmen die Wörter auf sich selbst Bezug. Anführungszeichen dienen in der Schriftsprache dazu, diesen Nichtstandardgebrauch anzuzeigen. Anführungszeichen sind insofern mit Satzzeichen vergleichbar, da sie ebenso wie diese in gesprochener Sprache nicht vorkommen. Anführungszeichen dienen also der Disambiguierung von Ausdrücken, aber sie sind gewissermaßen überflüssig und haben somit keinen semantischen Wert, das heißt,

sie nehmen auf nichts Bezug, noch sind es logische Partikel. Dies bedeutet für unseren Beispielsatz (1), daß wir statt seiner auch schreiben könnten:

(1^{Sagt}) Max sagt: Der Morgenstern ist ein Planet.

Wobei sich der Satz (4) „Der Morgenstern ist ein Planet“ in (1^{Sagt}) nach Auffassung des Identitätstheoretikers auf sich selbst bezieht. Eine Frage in diesem Zusammenhang ist natürlich, was es heißt, daß sich ein Satz oder Ausdruck auf sich selbst bezieht. Nach C. Washington (ders. 1992) kann das entweder heißen, daß der Ausdruck qua Ausdrucksvorkommnis auf sich selbst Bezug nimmt oder aber auch, daß er qua Ausdruckstyp entweder auf die Gestaltform oder auf den abstrakten Ausdruckstyp Bezug nimmt.¹³

Im Rahmen der von mir entwickelten Multifunktionstheorie¹⁴ sieht die Analyse dagegen folgendermaßen aus: Das Vorkommnis des Satzes (4) im Vorkommnis (1) exemplifiziert bestimmte Typen, von denen das Vorkommnis des Satzes (4) ein Vorkommnis ist. Zu diesen Typen zählen neben Gestalttyp und syntaktischem Typ ebenso die funktionale Rolle. Für ein Vorkommnis des Satzes (4) bedeutet dies, daß dieses Vorkommnis innerhalb des Satzvorkommnisses (1) den funktionalen Rollentyp exemplifiziert, zu dessen Eigenart es gehört, daß mit Vorkommnissen dieser Art unter anderem auf den Morgenstern Bezug genommen wird.¹⁵ Vertritt man solch eine Auffassung von Anführungs-komplexen, dann läßt sich meines Erachtens ein wesentlicher Punkt erklären, den Washington in seiner Analyse von Anführungs-komplexen nicht berücksichtigt oder schlichtweg übersieht, nämlich, daß wir bei der direkten Rede zwischen den Anführungszeichen lesen, das heißt angeführte Ausdrücke in einem eingeschränkten Sinn auch in ihrer üblichen Verwendung gebrauchen.

Dieser Punkt läßt sich überspitzt zeigen, wenn man in (1s) den Ausdruck „sagt“ durch „spricht“ ersetzt.

(1^{Spricht}) Max spricht: Der Morgenstern ist ein Planet.

(1^{Spricht}) läßt sich im Gegensatz zu (1^{Sagt}) als zwei Sätze auffassen. Nämlich

(1a^{Spricht}) Max spricht.

und Satz (4).

Die gleiche Trennung kann bei (1^{Sagt}) nicht vollzogen werden, da „sagen“ ein transitives Verb ist und daher „Max sagt“ kein vollständiger Satz ist. Ungeachtet dieses Unterschieds „lesen“ wir aber den Satz (4) in beiden Fällen gleich, nämlich als einen Satz, in dem gesagt wird, daß der Morgenstern ein Planet ist.

Der Punkt, auf den ich hinaus will, wird vielleicht noch deutlicher, wenn wir uns folgende vier Fälle vorstellen: In allen vier Fällen wird einem Hörer von einer Person ein Text vorgelesen (den der Hörer nur hört und nicht liest und daher nicht weiß, ob Anführungszeichen verwendet werden). Der Text unterscheidet sich jedoch allein durch den jeweiligen Schluß. Die unterschiedlichen Schlüsse lauten:

- (I) ... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen, sagt Max.
- (II) ... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen, spricht Max?
- (III) ... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen. Die zuvor erläuterte Auffassung teilt Max.
- (IV) ... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.

In allen vier Fällen hört der Hörer also denselben Text und versteht ihn auf die gleiche Art und Weise. Zu Unterschieden kommt es nur durch die jeweiligen Schlußsätze. Im ersten Fall hört er den Text, versteht die Worte und erfährt zudem, daß Max genau diese Worte geäußert hat und daß die gehörten Thesen nicht vom Rezipient behauptet werden, sondern von Max. Im zweiten Fall zieht der Hörer vielleicht den gleichen Schluß wie im ersten, oder aber er wundert sich vielleicht, daß dieser seltsame Text mit der noch seltsameren Frage „spricht Max?“ endet. Im dritten Fall nimmt er zur Kenntnis, daß dies Maxens Auffassung ist, und der vierte Fall ist der allseits bekannte.

Beispiele dieser Art zeigen meines Erachtens deutlich, daß Anführungs-komplexe in Fällen der direkten Rede in einer bestimmten Hinsicht sehr ähnlich zu ihrem Standardgebrauch verwendet werden.¹⁶ Der Unterschied zur gewöhnlichen Rede besteht gewissermaßen nur darin, daß der Sprecher mit „Max sagt“ deutlich macht, daß seine Rede eine „Kopie“ der Rede Maxens ist.

Ich verwende hier den Ausdruck „Kopie“ deshalb, weil der Fall in einer bestimmten Hinsicht analog zu einer Kopie eines Gemäldes ist, die der Kopist mit seiner Signatur und dem Titel „Kopie nach“ kennzeichnet. Die Kopie kann das gleiche darstellen wie das Original, aber durch den Titel wird deutlich, daß das Gemälde eine Kopie von einem anderen Gemälde ist. Kaum ein Betrachter würde aber dabei auf die Idee kommen, daß der Kopist nur (!) Farbflecken kopiert hat. Was der Kopist im Normalfall dagegen tatsächlich anfertigt, ist vielmehr ein Bild, auf dem wir das gleiche – das heißt, beispielsweise Menschen, Pferde, Bäume etc. – erkennen können wie auf dem Original. Übertragen auf die direkte Rede bedeutet dies, daß jemand, der den Satz (1) äußert, nicht nur mitteilt, daß Max eine Lautfolge produziert hat, sondern zudem einen Satz gesagt hat, der wahr oder falsch ist, der auf etwas Bezug nimmt etc.

Kann man aber gegen meinen Vorschlag nicht einwenden, daß Fälle der direkten Rede deshalb nicht mit dem Standardgebrauch verglichen werden können, weil die *behauptende Kraft*¹⁷ fehlt? Es ist doch ein großer Unterschied, ob ich behaupte

Die Erde ist eine Scheibe.

oder ob

Max sagt: „Die Erde ist eine Scheibe.“

Mit letzterem Anführungscomplex wird m.E. auch behauptet, daß die Erde eine Scheibe ist, nur wird durch „Max sagt“ und die Anführungszeichen angezeigt, daß die behauptende Kraft in diesem Fall nicht von mir, sondern von Max ausgeht. Ich möchte damit gar nicht leugnen, daß ein fundamentaler Unterschied darin besteht, mit Hilfe einer Behauptung auf eine Behauptung *X* Bezug zu nehmen oder die Behauptung *X* selbst zu äußern. Ebenso wenig möchte ich abstreiten, daß dieser Unterschied bei metasprachlichen Bezugnahmeformen im allgemeinen sicherlich streng zu beachten ist. Der Punkt aber, der mir wichtig ist, besteht darin zu zeigen, daß bei der direkten Rede dieser Unterschied bis zu einem gewissen Grade nivelliert wird, und dies kommt eben dadurch zustande, daß wir den Ausdruck zwischen den Anführungszeichen auf die gleiche Weise verstehen wie einen typgleichen Ausdruck, der nicht zwischen Anführungszeichen steht. Das liegt wiederum daran, daß wir in beiden Fällen erfassen, welche funktionale Rolle die beiden Ausdrucksvorkommnisse haben, ganz ungeachtet der Anführungszeichen. Für unser Beispiel heißt dies, daß der Hörer in beiden Sätzen versteht, daß einmal Max den Satz behauptet, daß die Erde eine Scheibe ist und das andermal ich diese Behauptung aufstelle.

Ein großer Gewinn der Multifunktionstheorie besteht darin, daß sich mit ihrer Hilfe die direkte Rede, wie von mir vorgeführt, analysieren läßt und somit die Asymmetrie von direkter und indirekter Rede folgendermaßen erklärt werden kann:

Durch die indirekte Rede wird nicht mitgeteilt, welche Worte Max verwendet, um zu sagen, daß der Morgenstern ein Planet ist. Was Satz (2) nur mitteilt, ist, daß Max ein Vorkommnis von einem Typ oder einer Art¹⁸ geäußert hat, mit dem er „sagenderweise“ auf den Morgenstern als Planet Bezug nimmt. Aber unser Wissen, das sich allein auf Satz (2) gründet, läßt erst einmal völlig offen, *wie* Max dies tut. Genau diese Wissenslücke ist jedoch in Satz (1) geschlossen. Wir wissen, daß Max mittels des Satzes (4) auf den Morgenstern als Planet Bezug nimmt.

Unser Wissen beruht dabei auf der Kenntnis der Konvention der Anführung: Durch den Satz (4) wird unter anderem eine bestimmte funktionale Rolle exemplifiziert, zu der es gehört, daß man mit einem Satzvorkommnis

vom Satztyp (4) auf den Morgenstern Bezug nehmen kann. Würde man dagegen von der Annahme ausgehen, daß man mit Vorkommnissen vom Satztyp (4) innerhalb von Führungskontexten nur Gestalt- oder syntaktische Typen exemplifizieren könnte, würde man ungerechtfertigterweise die Vielfalt der Bezugnahme von Führungskomplexen beschneiden. Betrachtet man den Zusammenhang der direkten und der indirekten Rede, läßt sich somit ein deutlicher Vorteil der von mir vertretenen Theorie gegenüber ihren Konkurrentinnen erkennen.

Kann aber der gleiche Sachverhalt nicht ebenso mit Hilfe der Identitätstheorie erklärt werden, wenn man folgende Zusatzannahmen macht: Erstens, das Denotat des Führungskomplexes ist der Führungsausdruck selbst respektive der Ausdruckstyp. Zweitens, unter Ausdruckstyp versteht man an dieser Stelle keinen Gestalttyp oder syntaktischen Typ, sondern einen semantischen Typ, das heißt, einen Typ, unter den Vorkommnisse fallen, die bestimmte Gegenstände, Ereignisse, Sachverhalte etc. denotieren.¹⁹ Teilt man diese beiden Annahmen, denotiert der Führungskomplex einen Typ und indirekt dadurch das Denotat des Ausdruckstyps in seiner Standardverwendung. Für unseren Fall bedeutet dies, daß

(1b) „Der Morgenstern ist ein Planet.“

einen Ausdruckstyp denotiert, der wiederum den Sachverhalt, daß der Morgenstern ein Planet ist beziehungsweise den Morgenstern und Planeten denotiert.²⁰

Sicherlich läßt sich solch eine Konstruktion denken, aber damit legt man sich innerhalb des Rahmens der Identitätstheorie auf einen Typbegriff fest, der zahlreiche Nachteile mit sich bringt. Zu diesen Nachteilen gehört unter anderem, daß zwischen Typen von unterschiedlicher Gestalt und syntaktischer Struktur nicht differenziert wird. Somit geht aber gerade ein wesentliches Merkmal der direkten Rede verloren, nämlich, daß mit ihrer Hilfe auf die Gestaltform und syntaktische Struktur einer Äußerung Bezug genommen werden kann.²¹

Kann der Identitätstheoretiker aber diese Schwierigkeiten nicht einfach umgehen, indem er behauptet, daß in Fällen der direkten Rede der Führungsausdruck gleichzeitig (!) gebraucht und erwähnt wird? Wenden wir uns zur Beantwortung dieser Frage erneut dem Beispielsatz Quines zu:

Giorgione wurde aufgrund seiner Größe so genannt.

In diesem Satz wird nach allgemeiner Auffassung der Ausdruck „Giorgione“ gleichzeitig gebraucht und erwähnt. Nehmen wir an, ein Identitätstheoretiker behauptet nun gleiches vom Satz (4) in Satz (1), nämlich daß

Der Morgenstern ist ein Planet.

im Satz

(1) Max sagt: „Der Morgenstern ist ein Planet.“

gleichzeitig gebraucht und erwähnt wird. Dies würde bedeuten, daß der Satz gleichzeitig auf sich selbst Bezug nimmt und auf den Sachverhalt, daß der Morgenstern ein Planet ist.²²

Der Satz (1) wäre somit hinsichtlich seiner ambigen Bezugnahme vergleichbar mit folgendem:

(M) Max besitzt keine Bank.

Der Vergleich hinkt jedoch in folgenden entscheidenden Punkten:

Während in (1) gewissermaßen gleichzeitig und untrennbar – so zumindest nach Ansicht des Identitätstheoretikers der geschilderten couleur – auf den Ausdruck (4) und auf den Sachverhalt, daß der Morgenstern ein Planet ist, Bezug genommen wird, trifft gleiches für Satz (M) nicht zu. In den wenigsten Fällen, wenn überhaupt, will man mit diesem Satz gleichzeitig auf die beiden Sachverhalte Bezug nehmen, daß (a) Max kein Geldinstitut und (b) keine bankartige Sitzgelegenheit besitzt. Es gilt vielmehr, daß man mit dem Satz (M) im Normalfall immer nur auf einen Sachverhalt Bezug nimmt und – dank der jeweiligen Umstände – Bezug nehmen kann.

Anmerkungen

¹ Vgl. Weyers (1992); und Steinbrenner (2001), II.2.1.4.

² Zumindest für das Deutsche gilt, daß indirekte Rede im Konjunktiv problemlos in eine Daß-Konstruktion überführt werden kann. Ich werde im folgenden zwar zumeist nur den Fall von Daß-Konstruktionen behandeln, aber immer vor dem Hintergrund der Möglichkeit der oben genannten Überführung.

³ Vgl. Duden, Bd. 4, §§ 274-289.

⁴ Ebd., §§ 274-281.

⁵ Eine Frage, die uns hier nicht weiter beschäftigen soll, ist, inwieweit die Zusatzannahmen gewissermaßen schon implizit im Verb „sagen“ stecken (siehe unten).

⁶ Alternativ ist folgende adverbiale Analyse (vgl. Steinbrenner (2001) II.3.1.1) möglich:

(1a') Max

(1b') sagt: „Der Morgenstern ist ein Planet.“

⁷ Unter dem Wissen ist hier kein explizites Wissen zu verstehen, sondern ein Wissen, „wie“, das heißt, Max muß sich regelkonform verhalten, und dies schließt nicht ein, daß er die Regeln formulieren kann.

⁸ Was ich hier unter Sagen verstehe, läßt sich vielleicht am besten mit dem vergleichen, was Austin „rhetischen Akt“ nennt (ders. (1962) 7. Vorle-

- sung). Auf andere Sprechakte, wie etwa Behaupten, Versprechen und ihr Verhältnis zum Sagen werde ich nur am Rande eingehen, dem interessierten Leser sei hierzu die Arbeit von B. Rundle empfohlen (ders. 1979).
- ⁹ Vgl. Sellars (1974) 429.
- ¹⁰ Ob dies ein schlagkräftiges Argument ist, sei dahingestellt. Ich hoffe aber, mich hier zumindest auf eine allgemeine Sprachintuition berufen zu dürfen.
- ¹¹ Als der einflußreichste Vertreter der Demonstrativtheorie gilt D. Davidson (ders. 1984). Erstmals vertreten wurde sie von W. Sellars (ders. 1950).
- ¹² Vgl. Steinbrenner (2001) II.2.1.3.
- ¹³ Vgl. Steinbrenner (2001) II.2.1.4 und hier im besonderen das Problem der multiplen Ambiguität.
- ¹⁴ Ebd. II.2.1.6.5.
- ¹⁵ Zur Möglichkeit der Verwendung des Begriff der Bezugnahme in einer inferentiellen Semantik vgl. Brandom (ders., 1994, II.5).
- ¹⁶ Und dies gilt nicht nur für die gesprochene Sprache, sondern auch für die geschriebene, wenn man bedenkt, daß Anführungszeichen eine relativ neue Erfindung sind und alte Texte ohne sie auskamen (vgl. Weyers (1992)).
- ¹⁷ Vgl. den Iterationseinwand gegenüber der Identitätstheorie Steinbrenner (2001) II.2.1.4.
- ¹⁸ Was in diesem Zusammenhang präzise unter Art zu verstehen ist, s. Steinbrenner (2001) II.3.1.2.
- ¹⁹ Ebd. I.1.6.
- ²⁰ Nach Bronsteins (ders. 1936, 51) vertritt beispielsweise Peirce einen semantischen Typenauffassung.
- ²¹ Ohne an dieser Stelle näher auf Fälle sogenannter gemischter Anführung einzugehen (vgl. Sätze (d) und (e)), läßt sich gleichwohl leicht erkennen, daß Fälle dieser Art keine Probleme aufwerfen, wenn man von einer Multifunktionstheorie ausgeht. Weit mühseliger sind solche Fälle innerhalb einer modifizierten Davidsonschen Theorie zu klären, wie sie von Cappelen und Lepore (ders. 1997 und 1999) vertreten wird.
- ²² Dabei kann entweder die Ansicht vertreten werden, daß das Satz-vorkommnis oder der Satztyp auf sich selbst Bezug nimmt (vgl. Steinbrenner (2001) II.2.1.4).

Literatur

- Brandom, R. B. (1994) *Making It Explicit: Reasoning, Representing & Discursive Commitment*. Harvard.
- Bronstein, D. J. (1936) What is Logical Syntax?, in: *Analysis* 3. S. 49-56.
- Cappelen, H., und Lepore, E. (1997) Varieties of Quotation, in: *Mind* 106. S. 429-450.
- Cappelen, H., und Lepore, E. (1999) Using, Mentioning and Quotes: A Reply to Saka, in: *Mind* 108. S. 741- 750.
- Davidson, D. (1984) Quotation, in: *Ders. Inquiries into Truth and Interpretation*. Oxford.

- Rundle, B. (1979) *Grammar in Philosophy*. Oxford.
- Sellars, W. (1950) The Identity of Linguistic Expressions and the Paradox of Analysis, in: *Philosophical Studies* 1. S. 24-31.
- Sellars, W. (1974) Meaning as Functional Classification, in: *Synthese* 27. S. 417-437.
- Steinbrenner, J. (2001) *Zeichen über Zeichen – Zum Zitat und anderen Formen der Meta-Bezugnahme*. München: unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Washington, C. (1992) The Identity Theory of Quotation, in: *The Journal of Philosophy* 89. S. 582-605.
- Weyers, Ch. (1992) Zur Entwicklung der Anführungszeichen in gedruckten Texten, in: *Zeitschrift für Semiotik* 14. S. 17-28.